

18. Sonntag im Jahreskreis (Jahr A)

St. Pantaleon, 31.07.2001

Jesus Christus, meine lieben Schwestern und Brüder, ist auf die Erde gekommen, nicht um ein sorgloses Leben zu führen, sondern um uns mit seinem Auftreten zu zeigen, wie menschliches Leben glücken kann. Das Glück, das Gott für uns will, ist allerdings kein ausschließlich „*himmlisches Glück*“, ein Glück also, dass man erst im Himmel nach dem Tode erhalten soll, sondern auch ein durchaus „*irdisches Glück*“, ein Glück, das man schon hier auf Erden erleben und genießen darf. Ja, meine lieben Schwestern und Brüder, das können wir nie genug beherzigen: Gott möchte, dass wir schon auf Erden ein glückliches Leben führen. Von einem heiligen Priester habe ich einmal den vielsagenden und auf alle Fälle zutreffenden Satz gehört: „*Wenn du im Himmel glücklich sein willst, muss du auch auf Erden glücklich sein*“ (hl. Josefmaria Escrivá). Damit dies uns auch gelingen kann, hat Gott in Jesus Christus ein vollständig menschliches Leben auf Erden geführt, und uns damit den Weg des glücklichen Menschen gezeigt. Christsein heißt folglich keineswegs, ein schweres Leben ertragen zu müssen und dabei nicht zu murren, sondern vielmehr auf Jesus Christus zu schauen, wie er sein menschliches Leben gestaltet hat und den entschiedenen Versuch zu unternehmen, in seine Fußstapfen zu treten. Wir können es auch so ausdrücken: Der Mensch findet zu seinem Glück, wenn er die Führung seines Lebens im Einklang mit dem Lebensstil Jesu zu bringen versucht. Das ist die Aufgabe des Lebens eines jeden von uns. Beruf, Familie, zwischenmenschliche Beziehungen, alles, was das Leben eines Menschen auf Erden ausmacht, das ist so etwas wie die Bühne, auf der der Mensch sein Ähnlichwerden mit Jesus Christus aufbauen und verwirklichen kann. Wer dies einmal begriffen hat, der verhält sich Jesus gegenüber wie ein Lernbegieriger, der von ihm den Weg des Lebens unbedingt lernen möchte, selbstverständlich auch in seinen rein menschlichen Dimensionen.

Mit diesem Geist der Lernbereitschaft nähern wir uns nun dem Text des Evangeliums der heutigen hl. Messe. Was fällt uns da auf? Was können wir daraus lernen? Am augenfälligsten ist zweifellos die wunderbare Brotvermehrung. Dass etwa gut 15. bis 20.000 hungrige Menschen an zwei Fischen und fünf Broten sich satt essen, ist natürlich eine ganz große Leistung, ja ein ganz großes Wunder. So groß, dass die, die es erlebten, sich auf Antrieb zu Jesus stark hingezogen fühlten und sich endgültig entschieden, ihn nach Kräften zu unterstützen. Er muss ja der Messias sein!, haben sie sich sicherlich gesagt. Und wir, Sie und

ich, meine lieben Schwestern und Brüder, die wir heute das Wunder der Brotvermehrung sozusagen zeitversetzt miterleben, wie reagieren wir darauf? Ich wünschte, dass wir so reagierten, dass unser Glaube stärker, frischer und wacher würde. Das täte uns gut, denn der Glaube ist am schönsten und macht am meisten Freude, wenn er wach ist, und das ganze Leben des Menschen mit seiner Frische durchlüftet. Und das ist es, was der Kirche heute vielfach fehlt, dass die Christen einen „*durchlüfteten*“ Glauben haben, d. h. dass sie nicht nur glauben, sondern aus dem Glauben leben. Was heißt das, aus dem Glauben leben? Es heißt, dass der Glaube unsere Handlungen mitbestimmt, ihnen eine Richtung und vor allem einen Sinn gibt. Meine lieben Schwestern und Brüder, Hand aufs Herz! Es ist doch wahr, Sie spüren das auch. Sie sehen das ein. Eines der größten Probleme in unserer Kirche heutzutage ist die Schläfrigkeit im Glauben, unter der viele Christen leiden. Was heißt das, die Schläfrigkeit im Glauben? Die Schläfrigkeit im Glauben hat einen Namen, und der ist die Lauheit, d. h. das man weder kalt noch warm ist. Lau ist derjenige, für den der Glaube das fünfte Rad am Wagen ist, etwas also, das lediglich gelegentlich und nur zu ganz konkreten Anlässen aktiviert wird. Und das muss weg aus unserer Mitte, meine lieben Schwestern und Brüder. Für die Menschen, die die wunderbare Brotvermehrung erlebt haben, wurde Jesus mit einemmal wichtig, ja sehr wichtig sogar. Und das ist es, was die Kirche von den Christen heute erwartet: dass Jesus uns endgültig wichtig wird. Meine lieben Schwestern und Brüder, es ist doch wahr, es ist an der Zeit, dass die Christen sich endgültig entscheiden, Gott bewusst anzugehören. „*Die Stunde ist gekommen, vom Schlaf aufzustehen*“ (Röm 13, 11), sagt der hl. Paulus. Ja, er hat den Nagel auf den Kopf getroffen. Das ist es, was die Kirche heute braucht: Männer und Frauen, die sich nicht damit zufrieden geben, nur Sonntags in die hl. Messe zu gehen und gelegentlich zu beten. Menschen braucht die Kirche, für die es ein Anliegen ist, Jesus Christus und seine Gedankenwelt in angemessener, doch effizienter und auf alle Fälle engagierter Form weiter zu geben. Lasst uns Gott darum bitten, er möge uns, die wir heute hier sind, im Glauben wacher werden, er möge uns empfindsamer für die Dinge Gottes und der Kirche machen, er möge unser Herz gewinnen.

Die Brotvermehrung ist zwar das augenfälligste Ereignis des heutigen Evangeliums, doch nicht das einzige, das einem bei der Betrachtung dieses Evangeliumsstücks in die Augen springt. Mich persönlich beeindruckt jedenfalls auch die Anpassungsfähigkeit unseres Herrn, die ihn dazu führt, im Wechsel der Ereignisse des Tages ganz bei dem zu sein, was er gerade tut, als hätte er nur dieses Eine zu tun. Damit führt Jesus uns vor Augen, dass die Konzentration auf das, was man gerade tut, ein christlicher Wert ist. Wer sich also um Konzentration bemüht, folgt Jesus nach, d. h. er lebt christlich. Und noch eins zeigt das

Evangelium des heutigen Sonntags, dass Jesus nämlich durchaus flexibel ist. Denn er hatte sich für jeden Tag bestimmt einen Plan gemacht, doch er war souverän genug, sich den unvorgesehenen Begebenheiten zu stellen, und nötigenfalls Änderungen im Vorgesehenen vorzunehmen. Aus der Berichterstattung des heutigen Evangeliums ist zu entnehmen, dass Jesus den Tag, von dem die Rede ist, ganz normal angefangen hatte, d. h. nach Plan, bis ihn völlig unerwartet die Nachricht ereilte, Johannes der Täufer sei enthauptet worden. Das war für Jesus Christus etwas ganz Schreckliches, und er empfand große Trauer darüber. Johannes war sein Verwandter, sein Freund, der Wegbereiter; die ersten Jünger Jesu kamen aus dem Jüngerkreis des Johannes. Dieser hatte sich für ihn ganz engagiert, er war sozusagen die Schnittstelle zwischen dem Alten und dem Neuen Bund. Und nun dies. Enthauptet wurde er! Wie grausam! Er musste sterben, weil er die Lebensführung des Herodes verurteilte, der mit der geschiedenen Frau seines Bruders zusammen lebte. Er sagte ihm deutlich, er dürfe das nicht tun. Johannes wurde getötet von einem, der tolerant zu sein vorgab, die gegenteilige Position jedoch völlig intolerant verfolgte und seine Macht missbrauchte, um den zu beseitigen, der anderes dachte. So etwas kennen wir heute übrigens auch.

Jesus war so betroffen, dass er sich zurückziehen wollte, um allein zu sein, er empfand das Bedürfnis, mit seinem Vater Gott über diese Unsinnat zu sprechen, er brauchte Trost des Himmels, wollte diese furchtbare Nachricht beweinen. Wie menschlich ist unser Gott geworden! Wie menschlich! Ist das nicht schön, meine lieben Schwestern und Brüder? Jesus hat Gefühle des Mitleids, er wird traurig über den Tod des Freundes. Er stieg in ein Boot also und fuhr zu einem einsamen Ort, um dort zu beten und zu weinen. Und nun geschah etwas ganz Unvermutetes und völlig Unvorgesehenes. Eine Menschenmenge stand am Ufer des Sees, als Jesus anlegte. Sie wollte ihn hören, ihn sehen. Die Menschen wollten von ihm lernen. Eine ganz neue Situation war entstanden. Was tut Jesus dann? Er, der vom Schmerz über den Tod des Freundes unheimlich intensiv mitgenommen ist, passt sich der neuen Situation an, widmet sich diesen Menschen ganz und lässt sich nicht anmerken, wie tief er in jener Stunde litt. Und so lernen wir heute von Jesus, dass es zum Christsein gehört, sich auf die unerwarteten Situationen des Alltags einzulassen, als hätte man sonst nichts anderes zu tun. Denn Jesus hat es so getan, und alles, was Jesus tut, ist Offenbarung des Weges des Christen auf Erden. Ist das nicht ergreifend, meine lieben Schwestern und Brüder, dass das Christsein in sämtlichen Momenten des Tages lebbar ist? Ist das nicht ergreifend, dass wir in allen Angelegenheiten des Alltags bis hin zu den irdischsten und materiellsten zu einer tiefen Verbindung mit Jesus Christus gelangen können? Für uns Christen gibt es keine gottfreien Zonen. Wir können Gott in allem begegnen, was uns begegnet. Er ist nicht nur da oben, wo

die Sterne leuchten, auch nicht nur im Tempel, sondern auch in Ihrer gut getanen Arbeit, in der Frische und in dem Elan, mit denen Sie den Tag anfangen, in der Aufmerksamkeit, die Sie Ihrem Gesprächspartner schenken, in einem Lächeln, das Sie einem anderen zeigen, in der Anpassungsfähigkeit bei der Verrichtung Ihrer verschiedenen Aufgaben am Tage, und, und, und.

Meine lieben Schwestern und Brüder, wenn uns gelingt, diesen Geist der bewussten Verbindung mit Gott beim Erleben des Alltags zu verbreiten, werden wir unheimlich viele Menschen glücklich machen, und unsere Kirchen werden wieder voller werden. Und wir werden die glücklichsten Menschen auf Erden sein, denn – es gibt nichts Beglückenderes, als andere Menschen glücklich zu machen.

Möge Gott uns dies gewähren, auf die Fürsprache seiner und unserer Mutter Maria.

Amen.